

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

V. Allerlei Leute und zuletzt der Schnitzer Christen

[urn:nbn:de:bsz:31-339571](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339571)

Sie die Kunde seiner Frau, ich brächt's, bei Gott, nicht zuweg, dem armen Kätheli das Herz zu brechen."

Kolb versprach, sein möglichstes zu thun, und machte sich sofort auf den Weg. Der Führer gebot ein energisches Halt! indem er den Davoneisenden am Aermel packte. „Ueber das verheufelte Eis geht mir Keiner unangeseilt!“ Somit mußte auch der Lehrer mit den andern Schritt halten bis zur äußersten Grenze des Gletschers; dann aber flog er dahin, während die Träger mit ihrer Bürde, Schwierigkeiten und Hindernisse überwindend, langsam und sachte fürbaß gingen.

V.

Allerlei Leute und zuletzt der Schnitzer Christen.

Lebhaft entwickelt sich während der Mittagstafel die Unterhaltung der Gäste im Bären. In Posaunenton, alles andere überragend, bemüht sich ein mit sich selbst zufriedener Sommerfrischler, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln, indem er Gemeinplatz an Gemeinplatz reiht; kräftiges Gelächter von seiten der ihm zunächst Sitzenden, ermutigt den Glücklichen zu immer höherer Leistung. Daneben macht ein Jüngling, dem der Gymnasialstaub noch zum Teil anklebt, seine Laufgräben vor einer ihm gegenüberstehenden Schönheit. Gelehrte erörtern, Touristen erzählen, gemüthliche Frauen teilen sich wichtige Entdeckungen und Erfindungen in Haus und Küche mit, oder hämmern das uralte Blech der Diensthofenfrage um einige Grade breiter. Wo über hundert Gäste jeder das Seine beiträgt, ist's gerade kein Wunder, daß der Trümmletenfall die

Segel streichen müßte, wenn ihm einfiel, nach Wilberzmyl zu kommen. Das gehört einmal mit zur Erholung und darf deswegen im Bären auch nicht fehlen.

Dazwischen bewegt sich, unter dem Oberkommando der Wirtin, die wohlgeschulte Kellnerinnenschar; sittig und ruhig, wie es der Oberländerin wohl ansteht, genügt die ihrer Aufgabe und sieht dabei so frisch in die Welt hinein, als übe sie ihren, oft so schweren Beruf, zu ihrem Privatvergnügen. Nur Kätheli, die heute ausnahmsweise zur Anshilfe da ist, bewegt sich nicht im gewünschten Taktmaß. Bei der armen Frau steigert sich das Bangen mit jedem Augenblick. Jeder Abend, jeder Morgen, seitdem Heiri fort ist, hat die Last auf dem armen Herzen verdoppelt, zum Ersticken liegt es über der schwer atmenden Brust, als sie im Flüsterton hört: „Es ist einer draußen, der mit dir reden will.“ Da übertönt ein Angstschrei das Getöse im weiten Saal.

Der Bote ist Kolb. „Mein Mann, er ist tot!“ ruft sie erblaffend.

„Er lebt,“ jagte Kolb, doch nun mußte das verhängnisvolle „Aber“ heraus, „er ist in eine Schrunde gefallen, wir haben ihn indes mit Gottes Hilfe herausgebracht.“ Der Bote wollte weiter erzählen, als die Gäste, ein Stückchen Trauerspiel ahnend, herzutraten.

„Das fehlte mir noch,“ brummt Kolb. Die Wirtin faßt Kätheli unter dem Arm. Den Neugierigen bleibt unter diesen Umständen keine andere Wahl, als sich gegenseitig ihre Vermutungen mitzuteilen. Das geschieht denn auch in aller Ge-

müthlichkeit auf den grünen Bänken vor dem Hause, bei einem Täßchen Kaffee.

Mittlerweile saß Kolb Posto an der Tafel. „Fast ein Roman,“ denkt er, „nur schade, daß ich keine Romannerven und ganz besonders keinen Romanmagen habe.“ „Ida,“ ruft er einem der Mädchen zu: „Etwas Gutes und besonders viel, ich hab' Versäumtes nachzuholen.“ Das that er nun auch, nach tüchtigem Zürichervermögen, und als in dieser Beziehung alles in Richtigkeit war, zog er sich auf sein Zimmer zurück und schief trotz allem, was in und außer dem Bären vorgehen mochte, bis ihn am nächsten Morgen die Sonne weckte. Behaglich streckte sich der Langschläfer auf seinem Lager und sonderte dabei den Traum von der Wirklichkeit, was nach den Erlebnissen der letzten achtundvierzig Stunden kein leichtes war.

Der armen Frau schmerzzerfüllte Züge verkörperten sich noch einmal vor ihm und veranlaßten ihn, das Bett zu verlassen, um seinen Schüßling aufzusuchen. Er fand Kätheli ruhiger als er erwartet, sie dankte ihm herzlich und erzählte einfach, was Kolb zu wissen wünschte: „Sie haben meinen Mann bald nachher gebracht. Der gelehrte Doktor aus dem Bären war schon da, er hat ihn ins Bett gelegt und wieder zum Leben gebracht, aber Besinnung hat Heiri jetzt noch nicht völlig; er nimmt, was man ihm giebt, erkennt aber Keinen. Der Doktor meint, es würde wohl ein hitziges Fieber geben, sonst hat er nicht viel gesagt.“

Anscheinend bewußtlos lag Heiri in den Kissen, als aber

Rätheli ihm über die Stirne wischte, öffnete er die Augen, während ein mattes Lächeln um die Lippen zuckte.

„Weißt du, wer ich bin?“ fragte die Frau freudestrahlend; ein schwaches Nicken des Kopfes, ein Hauch des Mundes kündeten endlich das völlige Wiedereintreten des Bewußtseins.

„Heiri, Heiri!“ rief Rätheli außer sich, „da ist der gute Herr, der . . .“

„Das, Frau, ist zu viel für Euern Mann,“ wehrte Kolb ab, „es ist im Augenblick genug, daß er Euch wiedererkennt. Nun laßt ihm Zeit und Weil, er kommt am Besten allein zurecht.“

Somit war der Besuch abgethan und der Sekundarlehrer konnte seinem Kaffee zu gehen; so ganz ohne Hindernis ließ sich indes auch das nicht bewerkstelligen, traf er doch auf seinem Heimweg eine ältere Dame, die im Bären unter dem Namen Frau Konstanze bekannt war. Diese wollte eben auch thun, was Kolb schon hinter sich hatte, den armen Heiri besuchen.

„Der Kranke ringt sich im Momente aus seiner Bewußtlosigkeit auf,“ sagte Kolb, „dabei können Besuche bloß störend wirken“

„Ist auch nicht nötig, daß ich hingehe,“ versetzte Frau Konstanze, „ich kann Geschiedteres thun.“

In was die Aufgabe bestehen sollte, die sich die alte Dame gestellt, wurde Kolb klar, als er sie mit einem Sammelförbchen bei den Gästen am Frühstückstische zirkulieren sah. „Sie,“ sagte sie zu dem Lehrer, „haben Ihren Gottespennig schon eingelegt. Gott möge es Ihnen vergelten!“

„Das eine thun und das andere nicht lassen,“ meinte der Angeredete, und langte nach dem Portemonnaie. Fuchskin waren wenige mehr darin, aber ein munteres Silberjhimmelchen wanderte in das dargebotene Körbchen.

Böses ist Gottlob nicht allein ansteckend, gutes Beispiel ist's auch. Trübe Regenwolken verhüllen das schneegekrönte Haupt der Jungfrau, immer dichter und tiefer senken sich die dunkeln Schleier ins Thal hernieder und schneiden jede Aussicht auf projektierte Ausflüge ab. „Was thun?“ fragen sich die Herren im Rauchzimmer. Diese Frage ist im Damensalon längst gelöst. Einer der Frauen war es Herzensbedürfnis gewesen im gegenüberliegenden Bramladen einen Arm voll Strickwolle zu kaufen, den andern zuckt's in den Fingern, die Wolle zu verstricken; so sieht bald der gemüthlichste Strickkranz beisammen. Die Herren, die Kometen gleich, im Salon erscheinen, werden natürlich zum Wollewinden gepreßt, den widerpenftigsten wird die Zigarre über der ungewohnten Arbeit erlaubt. Währenddem ergießt sich der Regen in Strömen, das kann wohl die im Rauchzimmer zurückgebliebenen Zeitungsläser zum Aerger bringen, im Salon hingegen ist's urgemüthlich, besonders dann als die Birnenwirtin mit Birnen und Pflaumen erscheint, um, wie sie sagt, auch etwas zu dem guten Werk beizutragen.

Nicht lange nachher zerstreuten sich die Gäste nach allen Richtungen hin, eins aber haben alle treu bewahrt: das Andenken an jenen gottgesegneten Regentag.

So hätten denn Heiri, Kätheli, samt dem kleinen Brenil,

hinlänglich Strumpfwerk für ihre dreimal zwei Füße gehabt, aber leider sollte einer an der Zahl fehlen.

„Ich bedarf eines Assistenten,“ sagte Dr. B. zu Kolb, „unter all' den Leuten hier habe ich Sie dazu erkoren.“

„Stehe zu Diensten, doch erlauben Sie mir die bescheidene Frage, um was es sich handelt.“

„Wir müssen dem armen Verunglückten den halben Fuß weg schneiden.“

Als der Doktor dem Kätheli diese Schreckenskunde mittheilte, jammerte sie laut auf.

„Dankt Gott, Frau,“ tröstete Kolb, „daß es nur das ist.“

„Ich will ja,“ schluchzte Kätheli, „aber ich kann nicht anders. Mein armer Mann!“ Sie wollte in die Stube, aber der Arzt vertrat ihr den Weg.

„Ich selbst,“ sagte er, „werde es Euerm Mann klar machen, daß die Operation von nöthen ist. Rufen Sie unterdessen Ihren Vater und gehen Sie zugleich in den Bären nach meinen Instrumenten. Wenn sie nicht bereit liegen, so wird Ihnen meine Frau suchen helfen.“

„Die wären wir los!“ meinte der Arzt, als Kätheli draußen war. „Holen Sie Wasser,“ wendete er sich, auf den Kübel deutend, zu seinem Assistenten, „während ich dem Patienten den Standpunkt klar mache.“ Dieser unterwarf sich mutig und getrost der Operation. Lautlos wurde das blutige Werk vollzogen. Kolb bedurfte seiner vollen Manneskraft, um den Fuß zu halten, aber er folgte fest und sicher dem Arzt.

„Sie sind ja ein ganz brauchbarer Mensch!“ sagte dieser.

„Wirklich geschmeichelt!“ erwiderte lächelnd der Züricher.

Als die letzte Binde befestigt war, erschien der zur Hilfe beordnete Seidenweber. Dieser wollte natürlich langen und womöglich breiten Bericht haben. Der Arzt schnitt ihm die Rede ab, indem er ihm befahl, alles Ueberflüssige aus der Stube zu entfernen, darunter gehörte natürlich auch das amputierte Glied.

„Herr Doktor!“ kam atemlos Kätheli, etwas später, „wir können Ihre Instrumente nicht finden.“

„Begreiflich, liebe Frau, da sie hier auf dem Tische liegen. Es sind dieselben übrigens für jetzt überflüssig.“

Entsetzt sah die junge Frau den Arzt an. Die Frage, welche ihr auf den Lippen schwebte, schnitt der originelle Mann mit dem Befehl ab: „Ihr Mann braucht Stärkung, guten Wein und Fleischbrühe.“

Während die Wärterin dieser Weisung folgte, verließen die Herren die Stube.

Dankbar empfing Kätheli die unerwartete Hilfe der Gäste, aber das Leid konnte ihr niemand von dem Herzen nehmen während sie wochenlang Tag und Nacht, zwischen Furcht und Hoffnung, am Krankenlager wachte. Endlich siegte letztere; zum ersten Male geleitete sie den kraftlosen Mann zum Stuhl an's Fenster.

„Es wär' besser gewesen, ich wär' im Eis geblieben,“ murmelte Heiri, seinen verstümmelten Fuß betrachtend.

„O Heiri,“ fiel ihm Rättheli ins Wort, „versündige dich nicht, sieh' unser Kind an; Breneli mach' dem Aetti lieb-lieb!“ ermunterte sie die Kleine, welche mit den weichen Händchen des Vaters eingefallene Backen streichelte. „Was möchte aus uns werden, wenn wir keinen Aetti mehr hätten?“

Heiri war von alledem gerührt, überzeugt war er nicht.

„Eine Last werd ich, Krüppel, für euch sein; wie soll ich das tägliche Brot verdienen?“ warf er ein.

„Deshalb steht im Vater-Unser: Gieb uns heute unser täglich Brot,“ sezte die Frau wieder an.

„Ein Tagesdieb ist, wer so betet und nicht dabei arbeitet,“ versetzte Heiri. „Ich bin dazu auf der Welt, dir und dem Kinde Brot zu schaffen und nun soll ich mich von dir füttern lassen.“

„Aber Heiri, so wie du jetzt bist, bleibt's ja nicht, es kommt alle Tage besser, dafür sorgt ja unsere Bärenwirtin mit der kräftigen Kost.“

„Was soll mir die Kraft, wenn ich auf dem lahmen Fuß herumhumpel?“

„Daran wirst du dich schon noch gewöhnen, sei doch nicht dümmer als ein kleines Kind. Wenn du leben sollst, so giebt dir unser Herrgott auch wieder eine Arbeit, die du thun kannst. Freu' dich doch ein klein bißel, daß wir noch beisammen sind.“

Breneli hat sich derweilen ein Nestchen auf des Vaters Knieen gesucht, unter des Kindes „Neja“ und „lieb, lieb“ löste sich allmählich die Verbitterung des Vaters. „Briegg nit, Rättheli,“ sagte er, „ich will's ja glauben, was du sagst, aber

einem armen Krüppel kannst du nicht verübeln, wenn er daran denkt, wie es früher gewesen ist."

Da erschien plötzlich ein struppiger Kopf, mit einem breiten Gesicht voller Falten und Runzeln vor dem Fensterlein. Ein heller Freundschein glitt über die rauhen Züge, als der Mann den Genesenden im Lehnstuhl sah. „Wenn's so aussieht, da muß ich schon einmal bei Euch Besuch machen," lachte er, „Grüß Gott wohl!" hieß es hin und her, als der alte Freund das Stübchen betrat.

„Ihr kommt wie gewünscht, Christen," sagte Kätheli. „Wascht doch einmal dem Heiri den Kopf, er macht sich so dumme Gedanken."

„Was ist denn los, Heiri, du bist doch von Haus aus nicht dumm, wie kommst du zu dummen Gedanken?"

„Wenn Ihr d'ran wäret wie ich, Ihr würdet nicht anders dreinlügen," erwiderte der Kranke.

„Weiß schon, was du sagen willst," unterbrach Christen, „es ist dir Angst ums Brot; freilich, was du als Bauernknecht oder als Führer geleistet, oder was du verdient, als du mit deinem Staubhack die Milch von der Alp holtest, das wirst du nicht mehr leisten können, aber wenn die Füße nicht mehr mit kommen, so müssen die Hände d'ran." Zum Beweis streckte der Sprecher seine linke Hand aus, die über und über voll Schrammen und Narben war.

„Was meinst', Heiri, wenn du das Schnitzen bei mir lernst. Das Lehrgeld soll auch nicht einen Rappen kosten."

Freudig überrascht sah Heiri den alten Freund an. „Das

wollt Ihr thun, Christen," sagte er, „dafür soll Euch Gott lohnen.“

„Halt Alter!“ entgegnete der Schnitzer, „es ist nicht alles Gold was glänzt; umsonst ist der Tod und der kostet einem das Leben. Geld will ich nicht von Euch, aber ein Heimatli würde einem alten Knaben wohlthun. Von Kindesbeinen an stehe ich allein in der Welt. Mein Brot hab' ich immer redlich verdient, aber daheim war ich nirgends; es galt mir gleich bis jetzt, aber nun, wo mein Winter anbricht, möcht ich unter Dach und Fach, und grad 's Rättheli wär mir zur Pflegerin recht; bei Euch möcht ich leben und sterben. Wollt Ihr, so schlagt ein!“

Das geschah von seiten der Eheleute mit dankerfühltem Herzen, selbst das Kindlein lachte fröhlich mit, als es alle fröhlich sah, und Staubbach leckte dem Retter in der Not die Hände.

.....

Etliche Jahre sind seitdem verflossen. Dem Inseratenteil der Zeitschriften, die Badeorte und Sommerfrischen betreffend, zu trotz, wandten wir während der Ferien unser Antlitz wieder stracks nach Wilderszwyl. Nach Gewohnheit wollten wir den Schnitzer-Christen besuchen; wir fanden ihn aber nicht mehr unter den Lebendigen. Dafür trafen wir unsern braven Heiri, auf dem Dreibein in der kleinen Werkstätte. Zuvorkommend, wie sein Vorfahre, breitete er seine Kunstwerke aus und weil er dem Grundsatz seines Meisters: „Nur durch Wohlfeilheit können wir's mit den Interlackern aufnehmen!“ treu geblieben,

so wird uns auch jetzt wieder möglich, manches zu kaufen. Im Augenblick, wo wir die Werkstätte verlassen, drängen sich zwei Schulkinder zwischen ein: ein liebliches Mädchen und ein kräftiger, etwas jüngerer Bube.

„Die sind mein!“ sagt der glückliche Vater.

„Ist's alles, was Ihr habt?“ fragten wir.

„Eine Frau hab' ich noch, wie's keine mehr giebt auf der Welt, und das Häufel da ist auch unser.“

So hat denn Hans, der Führer, richtig prophezeit, als er dem Heiri und dem Kätheli ein eigenes Heimatli verhieß!



Kenne Schuft, wer als Schuft sich zeigt,
 Ob man's auch klüger vielleicht verschweigt!
 Die da klug ihre Worte wählen,
 Räumen die Gottheit aus ihren Seelen!

